Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 20 (1940-1941)
Heft: 5

Artikel: Das Brot voran!
Autor: Nobs, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-333903

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ROTE REVUE
SOZIALISTISCHE MONATSSCHRIFT
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

20. JAHRGANG — JANUAR 1941 — HEFT 5

Das Brot voran!

Von Ernst Nobs

Spätestens seit dem Eintritt Italiens in den Krieg mußte es als sicher gelten, daß unsere überseeischen Zufuhren von Lebensmitteln und Rohstoffen in starkem Maße, eines Tages vielleicht ganz unterbunden sein würden und daß die wirtschaftliche Aufgabe der Schweiz darum keine andere sein könne als die, ein Maximum an Nahrungsmitteln unserem schweizerischen Boden abzugewinnen und gleichzeitig im Gebiete des Rohstoff-Ersatzes so viel nachzuholen, als bei der bisherigen Vernachlässigung dieses wichtigen Gebietes noch nachgeholt werden kann. Es steht außer Frage, daß unser Land weit mehr vegetabilische Lebensmittel zu erzeugen vermag, als dies bisher der Fall war. Wenn auch die Umstellung nicht von einem Tag auf den andern kommandiert werden kann, so ist sie unserm Volk doch und als unerbittlich harte Kriegsnotwendigkeit auferlegt. Es hieße vor der elementarsten Pflicht versagen, würden Staat und Volk nicht mit dem Aufgebot aller Mittel, allen guten Willens und — wo dieser fehlt — mit Zwang dafür sorgen, daß der nach den wirtschaftlichen Voraussetzungen mögliche Höchsteinsatz ohne Verzug vorbereitet, organisiert und mit Beginn des nächsten Frühjahrs, also in zwei kurzen Monaten, zur Auswirkung gelangen kann.

Die Aufgabe ist dabei eine höchst mannigfaltige. Es genügt nicht, den Mehranbau einfach ins Blaue hinaus zu befehlen. Der Mehranbau-Kataster muß für jede Gemeinde, jeden landwirtschaftlichen Betrieb festgesetzt werden. Sodann geht es um die Beschaffung des Saatgutes, von dessen Qualität viel mehr abhängt, als der Brot- und Kartoffelesser sich vorstellt. Weiter sind Dünger zu beschaffen, muß der Einsatz der Bodenbearbeitungsmaschinen und Geräte geordnet, die Verwendung der animalischen und motorischen Zugkräfte, deren wir zuwenig haben, richtig eingeteilt und muß schließlich die menschliche Arbeitskraft bereitgestellt werden. Vergessen wir bei alledem doch nicht, daß die schweizerische Landwirtschaft seit fast einem Jahrhundert, besonders aber in den letzten drei Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts sich vom Ackerbau abgewendet und mit gefährlicher Einseitigkeit der Milchwirtschaft gewidmet hat. Bis hoch an die Berglehnen hinauf

pflanzten unsere Altvordern einst Getriede. Noch erinnere ich mich, wie in meinen Jugendjahren das Grindelwaldtal mit Korn- und Gerstenäckern übersät war und wie zu Beginn des Winters talauf und -ab in allen Tennen ein frohes Zwei- oder Dreitaktdreschen anhub. Es folgten Jahrzehnte, wo man mit Mühe nur einen Getreideacker ausfindig machen konnte. Selbst in manchen für modernen, maschinellen Getreidebau besser geeigneten Landesteilen steht es um kein Haar besser. In zahlreichen Gemeinden gibt es heute überhaupt keine Pflüge mehr oder dann viel zu wenige. Nichts wäre leichtfertiger, als diese Entwicklung dem schweizerischen Landwirt zum Vorwurf machen zu wollen. Der Bauer ist von Haus aus konservativ. Er wollte gerne bei s inem angestammten Ackerbau bleiben. Der Weltmarkt hat es ihm nicht erlaubt. Die neu erschlossenen, sehr tragfähigen und dabei spottbilligen amerikanischen Böden erzeugten Brotfrucht zu einem Preis, bei dem kein Schweizer Bauer existieren kann, und die gewaltige Entwicklung und Verbilligung des Weltverkehrs durch Eisenbahnen und Dampfschiffe brachte jene tiefgehende Bauernkrise der 80er Jahre über unser Land, in der Zehntausende von Bauern um Haus und Hof kamen. Wer die Krise überstand, mußte sich notgedrungen der Milchwirtschaft zuwenden. Vergessen wir auch heute nicht, daß Brotfrucht bester Güte aus USA. und Kanada zum Preise von 8 Schweizerfranken pro 100 Kilo geliefert werden konnte, während der schweizerische Produzent mehr als das Vierfache dieses Preises erhalten mußte, wenn er dabei existieren wollte. Man spricht von Überzahlung und Überschuldung. Ja, aber auch bei weitgehend durchgeführter Herabsetzung des Bodenkapitals und der Entschuldung ist ein solcher Preisunterschied nicht auszugleichen. Unsere landwirtschaftlichen Preise waren ein mehr oder weniger zwangsmäßiges Ergebnis unserer gesamten volkswirtschaftlichen Verhältnisse, und die schweizerische Industrie teilt mit der Landwirtschaft das Schicksal des hohen Preises. Es ist nicht möglich, diesen Gedankengang hier weiter zu verfolgen. Es kann aber nichts Einfältigeres geben, als im heutigen Zeitpunkt die angeblich zu hohen Milchpreise und die landwirtschaftlichen Organisationen dafür verantwortlich machen zu wollen, daß wir heute zu wenig Brot erzeugen. Wenn einmal die Geschichte der schweizerischen Wirtschaft im kapitalistischen Zeitalter vorliegen wird, mag man diese Zusammenhänge und die Schuldfrage mit mehr Muße erörtern. Für heute muß die Diskussion vor dem Erfordernis des Tages zurücktreten.

Als Erfordernis des Tages muß gelten, die für den Mehranbau notwendigen Arbeitskräfte freizumachen. Diese Aufgabe ist im freien Arbeitsmarkt nicht zu lösen; denn der Bauer kann dem nichtbäuerlichen, zusätzlich der Landwirtschaft zugewiesenen Arbeiter nicht den gleichen Taglohn anbieten wie Industrie und Gewerbe. Anderseits kann dem industriellen Arbeiter nicht zugemutet werden, zu einem Knechte- oder Taglöhnerlohn in der Landwirtschaft zu arbeiten, da dieser Lohn in vielen Fällen kaum ausreichen würde, die Wohnungsmiete zu zahlen und für die Existenz der Familie nichts übrig bliebe. Im Prinzip haben die Bundesbehörden dem System der Lohnzuschüsse zugestimmt. Es

schafft aber die unerfreuliche Situation des Nebeneinanderbestehens von zweierlei Löhnen für die gleiche Arbeit, wobei man des weitern nicht übersehen darf, daß die aus Industrie und Gewerbe in die Land- oder Forstwirtschaft überwiesenen Arbeitskräfte, sofern sie diese Arbeiten nicht von jung auf kannten, meistens bei weitem nicht als voll leistungsfähig gelten können. In der Forstwirtschaft beispielsweise bleibt die Sterleistung der berufsfremden Arbeitskräfte zumeist unter der Hälfte derjenigen des geübten Waldarbeiters!

Unbedenklich können alleinstehende Arbeitslose, aber auch die früher einmal in der Landwirtschaft tätig gewesenen und daher berufskundigen, heute wohl in andern Berufen tätigen Alleinstehenden der Landwirtschaft zugewiesen werden. Erhalten sie dort auch den geringeren Lohn als in ihrem Beruf oder bei irgendwelcher Handlangerarbeit, so gibt ihnen die Landwirtschaft eben doch auch Kost und Logis. Am Jahresende werden sie wohl finden, daß ihre Jahresbilanz kaum schlechter, eher besser geworden ist als in ihren früheren Berufen. Die Landwirtschaft kann durch eine anständige Behandlung dieser Arbeitskräfte nicht wenig zum Erfolg dieser Aktion beitragen. Ganz besonders sollte sie sich anstrengen, die ihr verwandtschaftlich nahestehenden, auf dem Lande aufgewachsenen Arbeitskräfte dem Lande zurückzugewinnen.

Bei aller gelegentlichen Kritik an den militärischen Arbeitsdetachements ist festzustellen, daß diese sich bewährt haben. Namentlich war für die in den Detachements arbeitenden Familienväter die Lohnfrage in vielen Fällen günstiger geregelt, als sie es nach dem Tarifvertrag gewesen wäre. Es wird darum mit Recht die Frage geprüft, ob nicht die Einrichtung der Arbeitsdetachements mit den erforderlichen Anpassungen an die andersgeartete Aufgabe dem landwirtschaftlichen Arbeitseinsatz dienstbar gemacht werden kann. Ich kann mir nicht vorstellen, daß anders als durch die Einberufung landwirtschaftlicher Arbeitsdetachements (auf gleicher Grundlage wie die Detachements für Festungsbau) vom Monat März an, also heute in zwei Monaten, der Mehreinsatz von einigen Zehntausend Arbeitskräften für den Ackerbau möglich sein sollte. Es bleibt uns keine Möglichkeit mehr, weitere Versuche auf dem Boden der Freiwilligkeit und des sogenannten freien Arbeitsmarktes zu unternehmen; denn es sind 50 000 Hektar im kommenden Frühling neu unter den Pflug zu nehmen. Diesem harten Muß hat die schweizerische Volkswirtschaft zu genügen, und sie kann darüber weder eine Volksabstimmung durchführen, noch sich danach richten, ob dieser Mehranbau dem Hans und Heiri paßt oder nicht. Wie man diesen Zwangsmehranbau auch organisieren mag, so wird er da und dort auf Widerstand und Verständnislosigkeit stoßen. Im übrigen bin ich überzeugt, daß die große Mehrheit unseres Volkes endlich verstanden hat, unter was für Verhältnissen wir heute leben und daß unser Volk sogar fähig sein wird, schließlich mit Verbissenheit sich in die neue gewaltige Aufgabe zu stürzen und sie mit Enthusiasmus zu Ende zu führen, geht es hier schließlich doch um nichts Geringeres als die Aufrechterhaltung der nationalen Unabhängigkeit.

In einem Augenblick, da die Landwirtschaft einiger Zehntausend neuer Arbeitskräfte bedarf, wäre es nicht zu verstehen, wollte die Landwirtschaft die im kommenden Frühjahr aus der Schule entlassenen Jugendlichen nicht so vollzählig als nur möglich auf ihren Heimwesen behalten. Auch hier muß ohne Zweifel mit einer verpflichtenden Vorschrift nachgeholfen werden, da der Appell an die gute Einsicht und den freien Willen vor derartigen Aufgaben zu versagen pflegt. Es wäre in der Tat nicht zu rechtfertigen, daß selbst unter den heutigen Verhältnissen wieder Tausende von bäuerlichen Lehrlingen und Lehrtöchtern in bisher schon übersetzte Berufe eintreten, während in der Landwirtschaft heute Not besteht. Dabei sind es nicht zuletzt notorisch übersetzte Mittelstandsbranchen, in denen Lehrling und Lehrtochter als billige Arbeitskraft beliebt sind, so daß auf diese Weise das Übel aus sich selber heraus sich immer weiter verschlimmern muß.

So wertvoll alle Vorschläge für Arbeitsbeschaffung auch sein mögen, so wollen wir uns doch nicht der Einsicht verschließen, daß bei der heutigen weitgehenden Abschließung vom Weltmarkt keine andere Aufgabe der Wirtschaft an Wichtigkeit dieser gleichkommt: *Nahrung zu pflanzen!* Wir mögen noch so schöne, noch so großzügige Arbeitsbeschaffungsprojekte fördern, so geht doch nichts über diese wichtigste aller Arbeiten: *Brot und Kartoffeln zu pflanzen; denn es könnte die bittere Stunde der Not kommen, da wir schmerzlich bedauern müßten, dem Hunger nicht mit allen Kräften vorgebeugt zu haben!* Diese Aufgabe zu lösen, heißt auf manche alte Gewohnheit verzichten, erfordert die Entschlußkraft, sich durchaus auf eine neue Situation umzustellen.

Neben den staatlich befohlenen Maßnahmen bleibt etwas zu leisten, wo viel mehr persönliche Initiative sich einsetzen sollte. Ich habe nicht den Eindruck, daß in unserem Land die letzte Familie, die es könnte, bereit und gewillt ist, ihre Kartoffeln und ihr Gemüse selber zu erzeugen. Ich habe nicht den Eindruck, daß die Familiengärten und die Gartengenossenschaften sich in der wünschbaren Weise vermehren. Ich habe nicht den Eindruck, daß unsere lieben Parteigenossen in den Gemeindebehörden *durchweg* sich mit dem nötigen Nachdruck für die Bereitstellung von Kartoffeln und Gemüsebauland einsetzen. Diese Arbeiten müssen ungesäumt an Hand genommen, müssen die neuen Kleingärtner besammelt und organisiert werden, wenn der Mehranbau Ende März klappen soll. Darum frisch ans Werk! Besser, jetzt selber Hand anlegen und das, was man vollbringen kann, selber leisten, als später sich über die andern beklagen, wenn man zuwenig zu beißen hat.

Zur Frage: Zentralismus oder Föderalismus

Von Werner Stocker.

Wenn in der alten Eidgenossenschaft der föderalistisch-zentralistische Widerstreit gleichsam unter der Zeitlupe vor unsern Augen sich abwickelt, in großen Abständen und mit im ganzen nicht schroff